

Sara Cate

**The Homewrecker**

*Übersetzt von Melina Blankenburg*

USA TODAY BESTSELLER AUTORIN

SARA CATE



Verboten war  
noch nie genug

the  
home  
wrecker

DARK ROMANCE

VAJONA

*Für die epischsten Ehebrecher der Geschichte –  
Paolo und Francesca da Rimini*

# Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser

In erster Linie handelt diese Geschichte von einer Familie, die ihren Weg zu Liebe und Akzeptanz findet. Es gibt ein Happy End, aber einige Dinge auf dem Weg zu diesem solltest du beachten.

Es gibt Elemente in dieser Geschichte, die bei manchen Leser\*innen Trigger auslösen könnten, wie zum Beispiel: Unfruchtbarkeit, religiöse Traumata, Homophobie, Biphobie/Bi-Erasure, Krebs und der Tod eines Elternteils. Es kommen auch drastische Darstellungen von Gewalt unter Teenagern, Mobbing und häuslicher Gewalt vor. **In dieser Geschichte kommt es zu Untreue.** Bitte lies mit Vorsicht, wenn eines der aufgeführten Themen für dich ein Trigger sein könnte.

Wie immer in meinen Büchern sind die sexuellen Vorlieben und Elemente von BDSM rein fiktiv und sollen als Fantasie und nicht als Realität gelesen werden. Sollte dir etwas in meinen Romanen als Inspiration dienen, sind du und dein\*e Partner für eure eigenen Recherchen und Sicherheit verantwortlich.

Ich hoffe, dir gefällt die Reise von Caleb, Briar und Dean zu Familie, Akzeptanz und religiöser Genesung.

Wenn dich die Vorstellung erregt, ein Gelübde zu brechen und der Versuchung nachzugeben, könnte dies das richtige Buch für dich sein.

Viel Spaß beim Lesen!

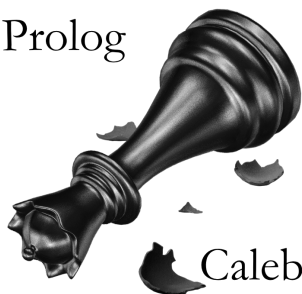
Mit lieben Grüßen

Sara

Love, that releases no beloved from loving,  
took hold of me so strongly through his beauty  
that, as you see, it has not left me yet.

*Dantes Inferno*

# Prolog



21 Jahre alt

*»Gutes Spiel, mein Sohn.« Die Hand meines Vaters legt sich schwer auf meine Schulter, als wir vom Fußballfeld zum Parkplatz gehen. Der Campus ist immer noch ganz energetisch nach unserem großen Sieg gegen das Amarillo College.*

*Ich schaue auf, meine Haare sind noch nass vom Duschen. Dann suche ich in Vaters Gesicht nach einem Ausdruck, der Stolz ähnelt. Doch sein Blick trifft mich nie wirklich. Er starrt weiterhin geradeaus, während wir zu unseren Autos gehen. Meine Mutter steht neben ihm und strahlt mich mit einem Lächeln an, als sie zu mir herüberblickt.*

*Mein vierzehnjähriger Bruder Isaac und sein bester Freund trotten hinter uns her.*

*Unterdessen kämpfe ich immer noch gegen den Drang an, nach Luke zu suchen. In den ersten achtzehn Jahren unseres Lebens war mein Zwilling Bruder immer an meiner Seite. Wir hatten unsere eigene Geheimsprache, und egal, was unser Vater tat, ich musste meinem Zwilling nur einen Blick zuwerfen, um ihm mitzuteilen, was ich fühlte.*

*Wenn Luke jetzt hier wäre, würde ich ihm mit einem Augenrollen sagen: Ich halte Vaters Geschwätz für Unsinn. Er hat keine Ahnung, ob das Spiel gut war. Wahrscheinlich hat er es nicht einmal gesehen.*

*Aber das kann ich nicht, denn Lucas ist derzeit rund zweitausendsiebenhundertdreißig Kilometer entfernt in Ithaca, New York. Obwohl unsere*

*Familie jetzt wohlhabend ist, da Dad ein bedeutender Prediger ist, will ich weder mein Zuhause noch Isaac verlassen.*

*Außerdem habe ich dank Football ein Teilstipendium an der Austin State bekommen, einer kleinen staatlichen Hochschule mit einem Division-II-Team und Programm, das mich gut auf Jura vorbereiten kann. Deshalb macht es mir nichts aus, vorerst zu Hause zu wohnen.*

*Luke ist sowieso schlauer als ich.*

*»Caleb, Schatz. Dein Vater muss noch zur Kirche. Kannst du die Jungs auf dem Heimweg zu einem Drive-in fahren?«, fragt meine Mutter leise, während sie zu mir kommt und ihren dünnen Arm um meinen legt.*

*Ich schnaube, als ich zu meinem kleinen Bruder zurückblicke. Mein Kopf pocht und ich möchte mich lieber in mein Bett fallen lassen, statt zwei Teenager durch die Stadt zu chauffieren.*

*Ganz zu schweigen davon, dass ich es langsam leid bin, mich wie das älteste Kind in der Familie zu fühlen. Ich wohne zwar noch zu Hause, um Geld zu sparen, aber ich bin einundzwanzig Jahre alt.*

*Sobald ich meinen Abschluss habe und meine Studiengebühren bezahlt sind, bin ich weg von hier.*

*Ich möchte widersprechen, aber mein Vater ist gerade hier und ich möchte mich heute Abend nicht mit ihm anlegen. Das würde mir nur meine gute Laune nach unserem großen Sieg verderben.*

*Widerwillig nicke ich. »Ja, Mom. Ich kann sie mitnehmen.«*

*Sie stellt sich auf die Zehenspitzen und küsst mich auf die Wange. »Danke, mein lieber Junge.«*

*»Gern geschehen, Mom.«*

*»Fahrt vorsichtig. Wir sehen uns zu Hause«, sagt sie.*

*Bevor wir uns aufteilen, die beiden zu Dads Lexus gehen und wir zu meinem gebrauchten Civic, ruft meine Mutter uns noch zu: »Dean, bist du sicher, dass es deinem Vater recht ist, wenn du wieder über Nacht bleibst?«*

*Der beste Freund meines Bruders zuckt mit den Schultern. »Ja, Mrs Goode. Es macht ihm nichts aus.«*

*»Gut«, antwortet sie freundlich.*

*Als wir drei nach links gehen, über den dunklen Parkplatz, höre ich, wie mein Vater meiner Mutter gegenüber murrte, dass er wieder »Isaacs kleinen*

Freund« bewirten muss. Das lässt mich zusammenzucken, weil er noch in Hörweite ist.

»Kommt schon. Wollt ihr zu Mickey D's?«, frage ich und versuche, die Stimme meines Vaters in der Ferne zu übertönen.

»Ja!«, antwortet Isaac begeistert.

Sein Freund zuckt nur mit den Schultern. »Klar.«

Als wir ins Auto steigen, schaue ich in den Rückspiegel zu den Kindern auf meinem Rücksitz. Mein Vater hat nicht gelogen. Dean übernachtet in letzter Zeit viel öfter als sonst bei uns, aber ich kann nicht sagen, dass mich das überrascht. Sein Vater ist etwa sechzig Jahre alt und zieht ihn alleine groß. Und jeder weiß, dass er ein Alkoholproblem hat.

Die Autofahrt verläuft ruhig, zumindest für mich. Der Beifahrersitz ist leer, während mein Bruder und sein Freund sich hinten über etwas auf ihren Handys amüsieren. Ich schenke ihnen keine große Beachtung und um ehrlich zu sein, will ich das auch gar nicht.

Manchmal mache ich mir Sorgen um Isaac. Er ist nicht wie ich, Lucas oder Adam. Es ist, als wolle er anders sein, und ich weiß, wie sehr mein Vater das hasst. Er benimmt sich absichtlich daneben. Er macht Bemerkungen, nur um meinen Vater zu ärgern. Manchmal wünschte ich mir, er würde sich einfach anpassen. Normal sein. So sein wie wir anderen.

Wir halten vor dem Fastfood-Restaurant und ich stöhne, als sich die lange Schlange am Drive-in vor uns aufbaut.

»Es geht schneller, wenn wir reingehen«, erkläre ich und fahre auf einen der vorderen Parkplätze.

»Von mir aus«, antwortet Isaac.

Nachdem ich den Gang eingelegt habe, hole ich mein Handy aus der Tasche und prüfe meine Nachrichten. Isaac und Dean haben gerade ihre Türen geöffnet, als ein lauter Knall durch das Auto schallt und ich auf meinem Sitz nach vorn geschleudert werde. Mein Gesicht knallt fast gegen das Lenkrad.

»Was zum Teufel?«, schreit Dean.

Ich drehe mich schnell um und sehe nach meinem kleinen Bruder und seinem Freund, aber beiden geht es gut, sie sind noch angeschnallt. Sie starren mich mit großen Augen an und klammern sich fest an die vorderen Kopfstüt-

zen. Durch die Heckscheibe sehe ich einen Jeep Wrangler mit eingeschalteten Rückfahrscheinwerfern, der so nah an meinem Auto steht, dass er fast in meinem Kofferraum ist.

»Arschlöcher«, murmle ich vor mich hin und springe von meinem Sitz.

Ich umrunde gerade mein Auto, als ich den Beifahrer erkenne, der ein Austin-State-Trikot mit der Nummer vierundvierzig auf dem Rücken trägt. Es gehört unserem Star-Wide-Receiver und hauseigenen Arschloch – Sean Butler.

Dann höre ich Geschrei.

»Was zum Teufel stimmt nicht mit dir?«, brüllt er im Jeep.

»Es tut mir leid! Ich habe sie nicht gesehen!«, schreit eine weibliche Stimme zurück.

Ich gehe zum Fenster und sehe gerade noch, wie mein Teamkollege wütend die Hand hebt. Schnell klopfe ich an die Scheibe.

Sean dreht sich mit knirschenden Zähnen und zusammengekniffenen Augen zu mir um. Er stößt die Autotür auf.

»Goode«, sagt er mit einem Seufzer. »Gott sei Dank.«

»Seid ihr okay?«, frage ich. Ich schaue an Sean vorbei und sehe einen blonden Kopf, der nach vorn auf das Lenkrad gesunken ist.

»Meine Freundin ist eine Idiotin, die offenbar nicht weiß, wie man einen Rückspiegel benutzt.«

Ich runzle die Stirn, sage aber nichts, während das Mädchen hinter dem Lenkrad langsam zu mir aufblickt. Als sich unsere Blicke treffen, verliere ich jedes Gefühl für Raum und Zeit.

Normalerweise gebe ich nicht zu den Partys meines Teams und treffe mich auch nicht mit den anderen Spielern. Ich habe mich nie in diese Clique eingefügt. Wenn ich das getan hätte, würde ich vielleicht mittlerweile Seans langjährige Freundin kennen. Das wäre viel besser, als sprachlos auf dem Parkplatz zu stehen, während meine Bremslichter zerbrochen zu meinen Füßen liegen.

Sie ist mit Abstand das schönste Mädchen, das ich je gesehen habe. Runde blaue Augen, eine zarte Stupsnase und volle rosa Lippen.

»Mein Vater kann sich darum kümmern, wenn es dir nichts ausmacht, Goode. So müssen wir die Versicherung nicht einschalten.«

*»Ja, klar«, murmele ich und starre immer noch die Schönheit auf dem Beifabersitz an.*

*»Es tut mir leid«, murmelt sie traurig.*

*»Ist schon okay«, antworte ich. »Du bist keine Idiotin.«*

*Ein schiefes Lächeln tritt auf ihr Gesicht. Dann rollt sie mit den Augen, wirft einen Blick auf den Hinterkopf ihres Freundes und bringt mich zum Lächeln.*

*Ich reiße mich von ihrem Blick los und schaue auf das Heck meines Autos, um festzustellen, dass die Stoßstange und das Rücklicht den größten Schaden abbekommen haben. Das Auto war sowieso schon am Ende.*

*»Hey, keine Sorge. Unfälle passieren«, sage ich und stelle fest, dass sein Jeep kaum einen Kratzer hat.*

*»Ja, also Unfälle würden nicht passieren, wenn eine gewisse Jemand einfach aufpassen würde, wohin sie fährt«, sagt Sean mit einer Grimasse in Richtung seiner Freundin.*

*Ich schaue wieder über ihn hinweg. »Ich bin Caleb«, stelle ich mich ihr vor.*

*Hinter mir höre ich jemanden kichern. Ich schaue über meine Schulter und bemerke, dass mein Bruder vor sich hin lacht.*

*»Ich bin Briar«, antwortet das Mädchen unbeholfen.*

*»Freut mich, dich kennenzulernen, Briar. Und wirklich, keine Sorge. Ich brauche sowieso ein neues Auto.«*

*Sie schenkt mir ein gezwungenes Lächeln, während Seans Miene noch misstrauischer wird.*

*»Lass uns gehen, Briar«, murmelt er kalt, während er ihr mit dem Handrücken gegen den Arm schlägt.*

*Sie winkt mir zu, bevor sie davonfahren. Obwohl ich auf den Schaden starre, sind meine Augen nicht wirklich auf das Auto gerichtet. In meiner Erinnerung sehe ich immer noch ihr Gesicht.*

*»Wirklich geschickt.«*

*Ich schaue von meinem Auto auf und meinen mich auslachenden jüngeren Bruder an.*

*»Was?«, frage ich und neige meinen Kopf zur Seite.*

*»Ich bin Caleb«, sagt er und ahmt meine Stimme in einem neckischen Tonfall nach.*

*»Halt die Klappe«, sage ich lachend, während ich zur Tür des Restaurants gehe.*

*»Du hast doch total die Freundin von dem Typen angemacht«, beharrt er.*

*»Habe ich nicht«, widerspreche ich.*

*»Doch, hast du«, fügt Dean hinzu.*

*Ich lache leise und schüttle den Kopf, während ich die Begegnung noch einmal in meinem Kopf durchspiele.*

*Habe ich das?*

*»Der Typ war sowieso ein Arschloch«, fügt Dean hinzu, und ich bleibe stehen. Ich starre auf den besten Freund meines Bruders und bin von seiner vulgären Ausdrucksweise überrascht. Ich bin es nicht gewohnt, dass Vierzehnjährige in meiner Familie fluchen.*

*Aber er hat recht. Der Typ war ein Arschloch.*

*»Scheiße, ja, das war er«, antworte ich.*

*Dean grinst, als ich die Tür öffne. Wir drei beschließen, hier zu essen, anstatt das Essen mit nach Hause zu nehmen. Aufgrund unseres Altersunterschieds von sieben Jahren habe ich nie wirklich eine enge Beziehung zu meinem jüngeren Bruder aufgebaut, aber an diesem Abend kommen wir wirklich gut miteinander aus.*

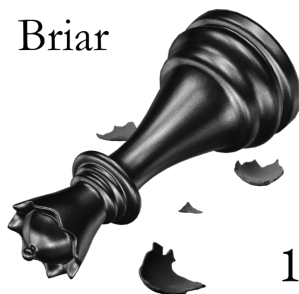
*Und dadurch vermisse ich Luke ein bisschen weniger.*

*Während des gesamten Essens bekomme ich diese Blondine nicht aus meinem Kopf. Während Isaac und Dean weiter scherzen und lachen, während sie auf Isaacs Handy starren, denke ich nur darüber nach, was ich tun muss, um sie wiederzusehen.*

Teil Eins  
Der Ehemann



## Briar



Die Frau, die mir gegenüber sitzt, hat die gleichen Sandalen wie ich. Die zu meiner Rechten auch, aber sie braucht eine Pediküre. Ich sollte sie einladen, morgen mit mir zum Nagelstudio zu gehen, aber ich glaube, sie hat ein Baby. Niemand möchte ein Baby mit zur Pediküre nehmen.

Ehrlich gesagt weiß ich nicht einmal mehr, wie sie heißt.

»Briar.«

Ich blinzele, hebe meinen Blick vom Boden und starre die Frau an, die mir gegenüber sitzt und die Bibelstunde leitet.

*Mist. Ich glaube, sie hat mir eine Frage gestellt.*

»Wir haben gerade über das Ende von Vers einunddreißig aus dem Buch der Sprüche gesprochen. Möchtest du etwas ergänzen?«

Ich schlucke. »Nein. Tut mir leid.«

»Du musst dich nicht entschuldigen«, antwortet sie mit einem gezwungenen Lächeln.

Ich lehne mich in meinem Stuhl zurück und schaue die Frauen in unserem Kreis an. Mir fällt auf, dass sie mich nervös ansehen, ehe sie sich wieder ihrer Bibel widmen. Seit mein Schwiegervater in einen Sexclub-Skandal verwickelt und wegen Körperverletzung an der Freundin meines Schwagers verhaftet wurde, sehen mich alle in meiner Kirche an, als wäre ein Familienskandal eine ansteckende Krankheit. Als wäre ich mit ihm in diesem Sexclub

gewesen oder hätte die arme Frau festgehalten, als er sie geschlagen hat.

Es ist vielleicht nicht dieselbe Kirche, aber Gerüchte verbreiten sich schnell. Wenn meine perfekte Mutter und meine sittsame Schwester mich nicht zu diesen Treffen geschleppt hätten, wäre ich wahrscheinlich schon vor Monaten – oder vielleicht sogar noch früher – nicht mehr hingegangen.

Meine Schwester Juliet wirft mir einen Seitenblick zu und bewegt sich unruhig auf ihrem Stuhl, weil ich so unaufmerksam bin.

»Bevor wir das heutige Treffen beenden, gibt es noch Gebetsanliegen?«, fragt die Leiterin der Gruppe und faltet die Hände in ihrem Schoß.

Ich zucke zusammen, als meine Mutter die Hand hebt.

»Ja, Mrs Rockford.«

Meine Mutter greift über den Schoß meiner Schwester hinweg und drückt meine Hand, während sie sagt: »Meine Tochter Briar und ihr Mann Caleb versuchen immer noch, ein Kind zu bekommen. Es war ein schwerer Weg. Wenn wir die Kraft unserer Gebete für sie bündeln könnten, wären wir Ihnen auf ewig dankbar.«

Mir wird übel.

Die Frauen nicken alle einstimmig, während sich die Gruppenleiterin mit einem Ausdruck nervtötender Anteilnahme zu uns hinüberbeugt. »Auf jeden Fall.«

Alle neigen den Kopf und schließen die Augen. Ich tue es ihnen gleich.

Aber nach der Hälfte des Gebets öffne ich meine Augen und schaue zu den Menschen um mich herum hinauf. Während ich ihre ernsten Gesichter, ihre gerunzelten Stirnen und ihre zusammengepressten Lippen betrachte, versuche ich, *etwas* zu fühlen. Dankbarkeit, Hoffnung, Glauben, Liebe ... irgendetwas.

»Amen«, sagt die Frau.

»Amen«, antworten wir anderen einstimmig.

»Danke«, füge ich leise hinzu.

Nachdem alle von ihren Plätzen aufgestanden sind und sich verabschiedet haben, machen meine Schwester und ich uns als Erste auf den Weg zum Parkplatz. Unsere Mutter hat die Angewohnheit, sich Zeit zu lassen. Sie liebt es, mit all den anderen Frauen ins Gespräch zu kommen, obwohl die meisten von ihnen eher in Juliets und meinem Alter sind.

Ich spüre mein Handy in der Tasche meines Pullovers vibrieren, hole es heraus und lese die Benachrichtigung.

*Es ist ein fruchtbarer Tag! Leg los!*

Mein Fruchtbarkeitstracker macht gerne Witze, obwohl ich das überhaupt nicht lustig finde.

»Es gibt eine Frau in unserem Elternbeirat, die gesagt hat, dass sie sechs Monate lang auf Zucker und verarbeitete Lebensmittel verzichtet hat und nach jahrelangen Versuchen schwanger geworden ist«, sagt Juliet in ihrer arroganten, besserwisserischen Art.

Ich seufze. Noch mehr ungebetene Ratschläge von meiner älteren Schwester. »Danke. Ich werde darüber nachdenken«, murmele ich flach.

Sie zuckt mit den Schultern, was mir zeigt, dass sie von meiner Antwort enttäuscht ist. Als würde ich ihre großzügige Güte nicht genug zu schätzen wissen. »Ich sag' ja nur. Das Zeug ist im Grunde sowieso Gift. Kein Wunder, dass unsere Körper nicht so funktionieren, wie sie sollten.«

Meine Schwester spricht weiter, aber ich höre ihr nicht mehr zu. Sie und meine Mutter neigen dazu, sich auf eine Art auszudrücken, die mich verletzt, auch wenn ich nicht weiß, ob ihnen das überhaupt bewusst ist. Die kleinen Kommentare über *meinen* Körper. Die ständigen Beschwerden über *meine* Fruchtbarkeit. Das Sehnen und Wünschen nach einem weiteren Baby – *diesmal einem Jungen*. Ich diskutiere nicht. Ich sage nichts. Ich nehme alles hin und kehre es unter den Teppich – wie es die Frauen in unserer Familie so oft tun.

Ich verfolge meinen Zyklus. Ich habe Sex mit meinem Mann. Ich tue alles, um meinen Teil der Abmachung *für sie* einzuhalten.

Caleb und ich haben uns sehr auf ein weiteres Baby gefreut, als Abigail drei Jahre alt wurde. Wir genossen das Elternsein in vollen Zügen - unsere Leben erfüllt von den Meilensteinen unseres Babys und der Freude über all diese *neuen* Dinge, die ein Kind mit sich bringt. Jetzt ist Abby sechseinhalb Jahre alt und die Liebe unseres Lebens. Aber um ehrlich zu sein, macht mir der Gedanke, noch einmal von vorn anzufangen, Angst. Die Euphorie ist verflogen.

Juliet und ich warten am Auto, als Mom endlich mit einem Tablett voller Kekse herauskommt. Sie lächelt strahlend, als sie sich von den anderen Frauen verabschiedet. Ich warte auf den Moment, in dem sie ihr Lächeln ablegt und sagt, was sie *wirklich* denkt, sobald sie außer Hörweite der anderen ist.

»Diese Frau hat tatsächlich deinen Schwager angesprochen«, murmelt sie, während sie ihr Auto aufschließt. »Wie peinlich. Die Familie deines Mannes ist zum Gespött der ganzen Stadt geworden. Wie kann *sie* es wagen, dein Familiendrama anzusprechen? Als hätte ihr Mann sie in den letzten zehn Jahren nicht fünf Mal betrogen.«

*Da ist es.*

»Mutter«, sagt Juliet warnend.

»Was hat sie gesagt?«, frage ich.

»Sie sagte, sie werde für Adam Goodes Seele beten und dass er sich nicht mit dieser Frau und ihrem ... Club abgeben sollte. Als ob sie das Recht hätte, darüber zu urteilen.«

Ich setze mich auf den Rücksitz des Autos meiner Mutter und schlage die Tür zu. Auf die Fahrt nach Hause freue ich mich nicht besonders, da ich mir sicher bin, dass die beiden nichts anderes tun werden, als Adams Freundin Sage dafür zu kritisieren, einen Sexclub zu besitzen.

Wieder schweige ich.

Stattdessen starre ich für den Rest der Fahrt aus dem Fenster.

Als wir mein Haus erreichen, hält meine Mutter am Straßenrand.

»Danke fürs Mitnehmen«, sage ich, als ich die Tür öffne und aussteigen will.

»Briar«, sagt sie und hält mich auf. Ich schaue zum Vordersitz. »Halte dich einfach von Adam und seiner Freundin fern. Die beiden bringen nur Ärger und den können wir in unserer Familie nicht gebrauchen. Die sind genauso schlimm wie sein Vater, wenn du mich fragst.«

»Ich weiß«, lüge ich.

Als ich auf den Bürgersteig trete und die Tür hinter mir zuschläge, möchte ich meiner Mutter sagen, dass Adam und Sage auch zu meiner Familie gehören. Ich sehe sie jeden Sonntag im Haus von Calebs Mutter. Ich *mag* Sage.

Aber das kann ich meiner Mutter nicht sagen.

Als ich die Haustür öffne, ist es still. Ich schaue auf meine Uhr, sehe, dass es bereits halb neun ist, und bete still, dass Abby schläft. Nachdem ich meine Schlüssel und meine Handtasche auf den Flurtisch gelegt habe, gehe ich in die Küche und schenke mir sofort ein Glas Wein ein. Solange die Möglichkeit besteht, dass ich schwanger bin, kann ich nur ein Glas trinken.

Ich stehe in dem schummrigen Raum, lehne mich an die Kücheninsel und genieße die Stille und die Wärme des Weins, der meine Kehle hinabfließt.

Ich hasse, dass ich mich vor diesem Abend *fürchte*. Nicht davor, mit meinem Mann Sex zu haben. Ich liebe Caleb. Ich liebe seinen Körper und die Art, wie er mich berührt. Ich liebe den Sex mit ihm. Aber irgendwo in den letzten drei Jahren voller Spritzen, Terminen und Arztbesuchen ist das Licht erloschen. Ich erwarte jeden Tag, dass er sagt, dass er genug hat. Und ein Teil von mir befürchtet, dass er das schon seit einer Weile hat und es nur nicht ausspricht.

Dass er mit mir fertig ist, damit, es zu Versuchen oder alles davon.

An diesem Punkt fühlen sich beide Dinge wie ein und dasselbe an. Denn genau *das* bin ich geworden. Ich bin das *Versuchen*.

Mit meinem vollen Glas gehe ich nach oben und höre das leise Wiegenlied, das aus Abbys Zimmer kommt. Ich stecke meinen Kopf zur Tür hinein und ein Lächeln zierte meine Lippen, als ich meinen Mann sehe, der auf dem kleinen Einzelbett unserer Tochter liegt. Ein Einhornbuch liegt ausgebreitet auf seiner Brust und die sechsjährige Abigail hat sich an seinen Arm gekuschelt.

Ich lehne mich gegen den Türrahmen, nippe an meinem Wein und starre sie an. Ihn so zu sehen, hilft mir definitiv, meine Stimmung zu verbessern.

Caleb hat es immer verstanden, Abby zum Einschlafen zu bringen. Selbst als Baby legte er sie auf seine Brust oder ließ sie seinen Bizeps als Kissen benutzen, und wenige Augenblicke später schlief sie. Erinnerungen wie diese lassen mich vermissen, wie es war, als Abby noch ein Baby war. Die schönen Erinnerungen.

Nicht die Koliken, die schlaflosen Nächte, die vollgeackten Windeln oder die Erschöpfung, die sich wie ein Tumor in meine Knochen eingegraben hat.

»Hey«, murmelt er mit rauer Stimme.

»Hey«, antworte ich mit einem Lächeln.

»Sie ist eingeschlafen«, sagt er.

»Wie ein kleiner Engel.«

Langsam befreit er sich aus ihrer Umarmung. Sie dreht sich schläfrig auf die Seite und er deckt ihren kleinen Körper mit der weichen lila Decke zu. Vorsichtig schleicht er aus ihrem Zimmer und weicht dabei den kleinen Spielsachen und knarrenden Stellen auf dem Boden aus, als wären es Landminen, während er sich zu mir begibt.

Als er mich an der Tür trifft, schenkt er mir ein sanftes Lächeln und drückt seine Lippen auf meine Wange.

»Wie war die Bibelstunde?«, fragt er mit der üblichen vorgetauschten Neugier.

Obwohl Caleb in der Kirche aufgewachsen ist, wo sein Vater

buchstäblich seine eigene Kirche geleitet hat und zu einem weltberühmten Prediger geworden war, interessiert er sich nicht mehr für Gott oder Religion. Tief in seinem Inneren glaubt er wohl, dass mich das stört, aber das tut es nicht. Ich liebe, wie unabhängig er von seiner Familie ist. Ich glaube, das ist es, was ich schon immer an ihm geliebt habe.

Er nimmt mir das Weinglas aus der Hand, nimmt einen Schluck und gibt es mir dann zurück. Die Stille zwischen uns wird langsam unangenehm, wie eine welkende Rose.

Manchmal frage ich mich, ob es nur an mir liegt. Ist für ihn alles noch so perfekt wie vor sieben Jahren, als wir kaum die Hände voneinander lassen konnten? Damals konnte ich sehen, wie er jedes Mal zu strahlen begann, wenn ich den Raum betrat.

Spürt er nicht auch, dass unsere Beziehung stirbt?

Ich vermeide es, ihm in die Augen zu sehen, damit ich mich dem nicht stellen muss. Stattdessen wende ich mich ab und gehe in unser Schlafzimmer. Er folgt mir, und wir gehen in dichter, angespannter Stille unserer nächtlichen Routine nach.

Ich putze mir die Zähne. Er nimmt seine Nahrungsergänzungsmittel ein. Ich creme mich ein. Er wirft sein Hemd neben den Wäschekorb auf den Boden.

Wie jeden Abend.

Irgendwann muss ich ihn daran erinnern, was wir zu tun haben. Aber ich bringe es nicht über mich, diese Worte auszusprechen. Als wir ins Bett steigen, lasse ich die Gelegenheit verstreichen. Er holt seinen Laptop heraus und ich nehme mein Buch zur Hand. Aber selbst als meine Augen auf den Worten auf der Seite ruhen, lese ich nicht. Stattdessen träume ich von einem anderen Leben für uns. In meinem Kopf male ich mir ein Märchen aus, wie Caleb und ich eigentlich sein sollten. Glückliche Verbundene.

Ich erinnere mich daran, wie es sich angefühlt hat, als wir uns zum ersten Mal begegnet sind. Als ich dachte, Caleb würde mich retten. Als es sich anfühlte, als wäre er meine Befreiung, mein sicherer Ort, meine Wahrheit.

Und in meiner Fantasie haben wir keinen Sex, um ein Kind zu zeugen. Unser Leben ähnelt eher dem seines Bruders und seiner Freundin. Caleb will mich. Er *braucht* mich. Ich gehöre ihm auf eine Weise, wie die Bibel es nicht vorschreibt. Ich liege still neben meinem Mann und mein Körper beginnt sich zu erhitzen, nur weil ich daran denke.

Tief in meinem Inneren weiß ich, dass ich ihm meine Wünsche mitteilen sollte, aber ich habe Angst, dass wir uns zu weit entfernt haben. Und das ist eine harte Wahrheit, der ich mich nicht stellen möchte.